

Insel Verlag

Leseprobe



Proust, Marcel
Briefe an seine Nachbarin

Herausgegeben von Estelle Gaudry und Jean-Yves Tadié Mit einem Essay von Andreas Maier

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1500
978-3-458-19500-9



Marcel Proust
BRIEFE AN SEINE
NACHBARIN

Herausgegeben und mit
Anmerkungen versehen von
Estelle Gaudry und Jean-Yves Tadié

Aus dem Französischen von
Bernd Schwibs

Mit einem Essay von
Andreas Maier

Mit zahlreichen Abbildungen

INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 1500

© Insel Verlag Berlin 2021

INHALT

Vorwort	7
Zu dieser Ausgabe	17
Die Briefe	21
Anmerkungen	93
Andreas Maier, Über Revier und Geräusch	103
Bildnachweis	115

VORWORT

Dieser veritable kleine Roman beruht auf einer Überraschung: der Entdeckung von dreiundzwanzig Briefen an eine Dame (und drei an ihren Ehemann), von der nichts bekannt war und die sich als Prousts Nachbarin im dritten Stock des Hauses am Boulevard Haussmann 102 entpuppte, Madame Williams, Gattin des amerikanischen Zahnarztes Dr. Charles D. Williams. Dieser hatte im zweiten Stock seine Praxis, also über dem Kopf des armen Marcel: Quelle einer Fülle von Dramen, die dieser Lärmphobiker erleiden musste.

Wir wissen wenig über sie. 1885 als Marie Pallu geboren, heiratete sie zunächst 1903 einen gewissen Paul Emler, der bei einer Seeversicherungsgesellschaft angestellt war und von dem sie 1904 einen Sohn bekam, den Proust gekannt hat. Im Juli 1908, dem Jahr, in dem sie an den Boulevard Haussmann zog, hat sie sich scheiden lassen. Der Zahnarzt ist ihr zweiter (aber nicht ihr letzter) Ehemann. Durch die Briefe Prousts erscheint sie uns wie die Heldin eines Romans von Maupassant, zum Beispiel *Unser Herz* – der übrigens von Madame Straus inspiriert ist, einer Freundin Prousts und dieser Dame, der sie eigentümlich ähnelt, wie auch Laure Hayman¹ (als wollte Proust an ihr die Theorie verifizieren, der zufolge man immer denselben Frauentyp liebt).

Wir wissen, was Céleste Albaret von dem Paar sagte:

»Oben war der ungewöhnliche Williams, der amerikanische Zahnarzt [...]. Williams war ein Sportler, der jeden Samstag mit seinem Chauffeur zum Golfspielen fuhr. Er hatte eine Künstlerin geheiratet, die sehr distinguiert, sehr parfümiert war; sie bewunderte Monsieur Proust und hatte es ihm auch geschrieben. Ich erinnere mich, dass sie Harfe spielte. Ihre Wohnung lag im dritten Stock, über der Praxis ihres Mannes. Monsieur Proust fand, dass sie ein »ungleiches Paar« seien. Ich glaube nicht, dass er Madame Williams persönlich kannte, aber sie haben miteinander korrespondiert, und ich weiß, dass er ihre gewählte Ausdrucksweise in ihren Briefen sehr schätzte.«²

Ein Roman in Briefen, in dem die beiden Korrespondenten stilistisch miteinander wetteifern: »aus Wohlwollen – oder einem Spiel mit Spiegelbildern – schreiben Sie meinen Briefen einige der Qualitäten zu, die die Ihren besitzen. Die Ihren sind herrlich, herrlich durch Herz, Geist, Stil, ›Talent‹«, schreibt Proust an Madame Williams, deren Briefe wir nicht mehr besitzen (ebenso wenig wie die der meisten anderen Briefpartner Prousts, vermutlich Opfer eines traurigen Autodafés). Das Aparte an diesen Briefen ist, dass sie zwischen Nachbarn, von einem Stockwerk zum anderen, zuweilen per Post, gewechselt werden! Jedenfalls lässt Proust Madame Williams gegenüber seinen ganzen Charme spielen, glänzt mit seinem Humor, seiner Bildung, seiner Kunst des Kompliments. All das, weil er für diese andere Einsiedlerin, jenseits des Wunsches, einer

Nachbarin zu gefallen, die die Schlüssel zur Stille besitzt, wirkliche Sympathie empfindet, Freundschaft, eine Art Zuneigung, so als ob sie, unsichtbar und doch gegenwärtig, die mütterliche Rolle einer anderen Kranken spielte: Madame Straus.

Worum geht es in den Briefen? Zunächst um den Lärm der Arbeiten im Stockwerk über ihm, der Proust während der Stunden seines Schlafs und bei seiner Arbeit foltert. »Wie richtig von mir, abzuwarten, als Sie den Wunsch äußerten, ich möge nachforschen, ob der morgendliche Lärm von einer Wasserpumpe käme. Was war das im Vergleich zu diesen Hammerschlägen? ›Es wellt hin wie Wasser übers Moos‹, wie Verlaine von einem Lied sagt, ›das bloß klagt, damit es euch gefällt‹.«³ Tatsächlich bettet Proust jede seiner Bemerkungen in einen humoristischen Vergleich ein und erhöht damit ihren künstlerischen Reiz. Denn alles macht Lärm, selbst die Maler, die wie ein berühmter Tenor singen: »In der Regel glaubt ein Maler, vor allem von Gebäuden, neben der Kunst von Giotto auch die von Reszké pflegen zu müssen. Dieser hier schweigt, während der Elektriker klopft. Ich hoffe, dass Sie bei Ihrer Rückkehr um sich herum nichts weniger als die Fresken der Sixtinischen Kapelle vorfinden ...«

Auch von Musik ist die Rede, da Madame Williams die Musik liebt und Harfe spielt (aber vielleicht auch Klavier): »Clary hat mir gesagt, was für eine große Musikerin Sie waren. Werde ich nie hochkommen und Ihnen zuhören

dürfen? Das Quartett von Franck, die *Béatitudes*, die Quartette von Beethoven (übrigens alles Musik, die ich hier habe) sind Gegenstände meines allersehnstüchtigsten Verlangens.«

Der Mann, der den Weißdorn oder die Mädchen in ihrer Blüte beschreibt, der Bewunderer von *Parsifal*, dessen Blumenmädchen und »Karfreitagszauber«, er stellt die Blumen ins Zentrum seiner Freundschaft und seiner Korrespondenz. Er schickt sie der jungen Frau und ergeht sich in einem faszinierenden Redeschwall über die Herbstrosen in der Lyrik. Er stellt sich bewusst in die literarische Tradition der Sprache der Blumen. »Alle Frauen sind gefärbt vom Blut der Rosen.«⁴ Im Titel des zweiten Bands der *Recherche*, den Proust gerade schreibt, findet man sie wieder. Seine Kenntnis der Lyrik beweist er auch in einem aus dem Gedächtnis entwickelten Pastiche des (einst) berühmten Sonetts von Arvers (das auch in der *Recherche* zitiert wird). Amüsanterweise schreibt Proust (in *Guermantes*) diesen Hang zu lyrischen Zitaten dem Laufburschen Périgot zu, der in Briefen an Bauern, »mit deren Staunen er rechnete, unter seine eigene Betrachtungen Verse von Lamartine mischte, wie man ›kommt Zeit, kommt Rat‹ oder auch nur ›grüß Gott‹ gesagt hätte«.⁵

Die Erinnerung ist denn auch nie weit: »Wenn man Phantasie hat wie Sie, sind einem alle Landschaften, die man geliebt hat, zu eigen, und das ist der unveräußerliche Schatz des Herzens. Doch schließlich ist ein Wohnsitz, wo

Sie sich an die Ihnen erinnern, die Sie nur in weit in die Vergangenheit zurückweichenden Träumereien sehen können, etwas sehr Berührendes.« Es ist die Erinnerung an Schönheit, die diese beiden Kranken das Hässliche, das sie umgibt, ertragen lässt. Proust ist krank, Madame Williams, die mit ihrem übrigens oft abwesenden Ehemann nicht sehr glücklich gewesen sein dürfte, ebenfalls. Man sieht sie zur Kur nach Bagnoles-de-l'Orne aufbrechen. Oder auch: »Sie krank zu wissen betrübt mich sehr. Wenn es Ihnen nicht zu langweilig ist, im Bett zu liegen: es wirkt, glaube ich, sehr beruhigend auf die Nieren. Aber vielleicht langweilen Sie sich? (wobei es mir [*ein ausgelassenes Wort: schwierig?*] erscheint, sich mit Ihnen zu langweilen). Könnte ich Ihnen nicht Bücher schicken? Sagen Sie mir, was Sie ablenken würde, es würde mich glücklich machen.« Und eines Sommers, aus Cabourg: »Dass ich krank bin, erscheint mir ganz natürlich. Aber die Krankheit sollte wenigstens die Jugend verschonen, die Schönheit und das Talent.«

Auf dem Grund der Krankheit: die Einsamkeit. Dass Proust einer einsamen Frau seine Begleitung vorschlägt (Brief 18), ist nicht selbstverständlich. Seine Briefe, die die Kunst, sich in die Seele eines anderen Menschen einzufühlen, weit treiben, hätten den Ehemann brüskieren können. Doch die Unbill der Zeitläufte neutralisiert das: der Krieg, seine Leiden, seine Zerstörungen. Man lese den sehr schönen Brief (Nr. 16) über die Bombardierung der Kathedrale von Reims. Madame Williams hat Proust ein Buch

bringen lassen, Damar-Latour, *Ce qu'ils ont détruit. La cathédrale de Reims bombardée et incendiée en septembre 1914*, Paris: Éd. pratiques et documentaires (64 S.). Er kommentiert es, nachdem er im Skulpturenwerk von Reims das Erbe des antiken Griechenland und die Ankündigung von Leonardo da Vincis Lächeln erblickt hat: »Ich aber, der, wann immer meine Gesundheit es mir erlaubt, ebenso fromm verzückt zu den Steinen von Reims wie zu den Steinen von Venedig pilgere, ich glaube, dass ich von einem Verlust von Menschlichkeit an dem Tag sprechen darf, da die bereits halbverbrannten Säulen für immer auf jene Engel niederstürzen werden, die, nichtsahnend der Gefahr, noch immer wundervolle Früchte vom stilisierten und dichten Blattwerk des Steinwalds pflücken.« Schlimmer als der Tod der Steine ist der der Menschen, wie ein wunderschöner Beileidsbrief an Madame Williams bezeugt, in dem Proust den Tod von Bertrand de Fénélon heraufbeschwört, von dem alle seine Briefe dieser Zeit sprechen und der im Roman im Tod von Robert de Saint-Loup seine Darstellung findet, bevor er sodann auf den Tod ihres Bruders zu sprechen kommt: »Ich selbst habe nur eine sehr weit zurückgehende und nahezu ununterbrochene Erfahrung der Trauer.«

Madame Williams interessiert sich für Prousts Werk. Also macht er sich die Mühe und erklärt ihr, dass es zum Verständnis seines Werks nicht reicht, *Unterwegs zu Swann* und Auszüge der Fortsetzung in der *Nouvelle Revue Fran-*

çaise von 1914 gelesen zu haben. »Aber werden Ihnen diese aus dem Zusammenhang gerissenen Seiten eine Vorstellung vom zweiten Band vermitteln? Und der zweite Band besagt seinerseits nicht viel; erst der dritte Band wirft Licht auf das Ganze und erhellt, was es mit dem Rest auf sich hat. Nur muss man, wenn man dreibändige Werke in einer Zeit verfasst, in der die Verleger lediglich einen Band auf einmal veröffentlichen wollen, sich damit abfinden, nicht verstanden zu werden, da sich der Schlüsselbund nicht im selben Gebäude wie die geschlossenen Türen befindet.« Man muss auch wissen, dass die Figuren ganz anders erscheinen, als sie dann in der Fortsetzung sein werden, ganz anders, als sie in Wirklichkeit sind. Und er greift das Beispiel des Baron de Charlus auf, den man für den Liebhaber von Odette hält, während Swann ihm zu Recht seine Geliebte anvertraut (da Charlus ja keine Frauen liebt). Und dennoch, so Proust in einer zweiten Wendung, irrt jener sich auch: Odette ist die einzige Frau, mit der Charlus geschlafen haben wird – ein Detail, das in die endgültige Textfassung nicht aufgenommen wird; möglich, dass Proust dazu durch die kurze und dramatische Verbindung zwischen Montesquiou und Sarah Bernhardt inspiriert wurde. Man muss den Gesamtplan berücksichtigen, was nur möglich ist, wenn man den Inhalt der beiden folgenden Bände kennt (also *Guermantes* und *Die wiedergefundene Zeit*: zu jener Zeit glaubt Proust noch, sich mit einem Roman in drei Bänden begnügen zu können).

Und der Ehemann? Der Abwesende der Komödie? Der *Terzo incomodo*? Der Zahnarzt, der den Sommer über in Deauville praktiziert, taucht in *Im Schatten junger Mädchenblüte* auf und wird von Albertine wie folgt beschrieben: »Der kleine Alte mit den gelben Handschuhen sieht doch komisch aus, ist doch toll hergerichtet, was? Das ist der Zahnarzt von Balbec, sonst ein ganz ordentlicher Mann [...].«⁶ Es ist faszinierend zu sehen, wie Proust nichts aus seinem eigenen Leben verlorengehen lässt. Es ist, als könnte man hinter jede Nebenrolle einen Namen setzen, hinter jedes Faktum der Fiktion ein reales Ereignis.

Eine weitere in den Biographien häufig vernachlässigte Person taucht hier auf, Clary, ein alter Freund von Proust und Sprössling einer mit Napoleon verbundenen Familie. Er ist auch ein Freund von Madame Williams. Er ist krank, erblindet (Proust wird dieses Merkmal dem gealterten Charlus zuschreiben) und findet im religiösen Glauben Trost – von Proust in ungewöhnlicher Weise betont: »Von ihm sehr nahestehenden Freunden habe ich etwas erfahren, das ich Ihnen *im Vertrauen* sage, denn es ist ein sehr heikles Thema, das mich jedoch glücklich macht, da dies, wie ich glaube, für ihn ein großer Trost sein kann: ich meine das Erwachen eines zutiefst religiösen Lebens, eines *brennenden* und tiefen *Glaubens*.«

Der Ton ist freundschaftlich, von immer größerer Intimität zwischen zwei Solitären. Proust äußert den Wunsch, nach oben kommen zu dürfen und der Musik zu lauschen,

begibt sich auch mindestens einmal nach oben⁷, interessiert sich für den kleinen Sohn der Williams (1904 geboren; er sieht ihn aufwachsen, findet Gefallen an seinen Besuchen, will ihm Geschenke machen), für den Gesundheitszustand der Dame und spendet ihr Trost.

Schöne Metaphern, Emotion, Ironie, Rhythmus: diese Briefe stammen von einem großen Schriftsteller. Die gängige Meinung über Proust als Briefschreiber muss korrigiert werden. Als die erste Ausgabe der sechsbändigen *Correspondance générale* zwischen 1930 und 1936 erschien (herausgegeben von Robert Proust, Paul Brach und, Band VI, von Suzy Mante-Proust, unter Mithilfe von Philip Kolb), war das Geschrei groß, und es fielen Worte wie Speichelleckerei, Gesellschaftsklatsch, Snobismus und letztlich Langeweile. Mancher bildete sich sogar ein, man brauche nur eine Auswahl zu lesen. Die Wahrheit ist, dass Proust sich bis zu einem unvorstellbaren Punkt in seinen Gesprächspartner hineinversetzt, die Intuition bis zur vollkommenen Verschmelzung treibt. Er erfasst die Gefühle des anderen, bevor dieser selbst sich ihrer ganz bewusst wird, und empfindet sie sozusagen lebhafter als dieser andere. Er schneidet ihm gleichsam das Wort ab, um an seiner Stelle zu sprechen.

Die letzten von Proust geschickten Briefe haben wir nicht. Enthielten sie bewegende Abschiedsworte? Werden sie wie so viele andere eines Tages wieder auftauchen, nachdem sie in unbekannten Sammlungen schlummerten? Der

Zahnarzt verlässt den Boulevard Haussmann zur selben Zeit wie Proust. Durch den Verkauf des Hauses dazu gezwungen, zieht Proust am 30. Mai 1919 aus. Von Madame Williams hat Proust niemandem erzählt. Diese geht einem traurigen Schicksal entgegen: Nach der Scheidung vom Zahnarzt heiratet sie den berühmten Pianisten Alexander Brailowsky und erfüllt so eine Liebe zur Musik, die der Zahnarzt lediglich durch das Geräusch der Roulettekugel befriedigen konnte. 1931 dann, mit einem letzten und tragischen Knalleffekt, begeht sie Selbstmord. Da war Proust schon lange nicht mehr da, um sie zum Lachen zu bringen oder zu trösten.

In der vorliegenden Form hat dieser Dialog, von dem wir nur die eine Stimme hören und deren andere wir lediglich anhand ihrer Spiegelung, ihres Echos wiederherstellen können, die Schönheit jener verstümmelten Statuen, deren Fotografien Proust seiner Nachbarin verdankt und die er im Zusammenhang mit der Kathedrale von Reims heraufbeschwört.

JEAN-YVES TADIÉ

ZU DIESER AUSGABE

Wie die meisten Briefe von Proust sind die Briefe in diesem Band nicht datiert. Wir haben daher die am logischsten erscheinende Abfolge gewählt: das immer enger werdende Verhältnis, Anspielungen auf Arbeiten, auf Blumensendungen, auf den Krieg, auf Joachim Clary, auf Veröffentlichungen Prousts bieten eine tentative Hilfe. Bei unseren Datierungen handelt es sich mithin um Hypothesen.



Marcel Proust (Fotografie aus Privatbesitz)



Mme Williams. Unveröffentlichte Fotografie (Privatbesitz)

